

now
and
then

Ella C. Schenk

Hoffnung

stirbt nicht

GEDANKEN
REICH

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
www.gedankenreich-verlag.de

NOW AND THEN (2)

Text © Ella C. Schenk, 2021
Cover & Umschlaggestaltung: Kristina Licht
Lektorat/Korrektorat: Kristina Licht
Satz & Layout: Phantasmal Image
Inhaltsgrafiken: © shutterstock
Druck: printed in poland

ISBN 978-3-98595-078-2

© GedankenReich Verlag, 2021
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

*In diesem Buch werden
Themen wie Tod, Gewalt
und verlorener Lebenswille
angesprochen.
Bitte entscheidet selbst,
ob ihr damit umgehen könnt.*



Jedes Ende ist der Anfang von etwas Neuem

Ich fühle mich nackt.

*Manchmal, wenn die Zweifel in mir schreien und nur ich es bin,
die sie hört, fühle ich mich ihnen ausgeliefert. Denn manchmal
sind sie so laut und grausam, dass es mich innerlich zerreißt, und
mein letzter Funke Kontrolle schwindet. Und manchmal ... ja
manchmal, da rütteln sie so fest an mir, dass ich gezwungen bin,
mich ihnen zu stellen.*

Doch das ist nicht, was ich will.

Ich will diesen Schmerz, dieses Leid, diese Schuld nicht fühlen.

Alles, was ich will, ist Leere. Daher verdränge ich.

*Schon so lange ziehe ich das Unterdrücken meiner Gefühle der
Wahrheit vor, und das scheint mich zu zersplittern.*

*Mein Herz will weitergehen, doch mein Verstand verharrt. In ei-
nem Zustand, wo ich weder ganz dort, noch hier bin.*

Aber wenigstens bin ich. Denn wo wäre ich, ginge ich weiter?

Ich wei meine Tage sind gezählt, mein Körper ist schwach.

Und ich wei, es ist an der Zeit, mutig zu sein, loszulassen.

Doch das ist schwer. So schwer.

*Das einzig Beständige im Leben ist die Veränderung. Ob wir
dazu bereit sind oder nicht. Wir alle werden irgendwann diese
Welt verlassen. Diese eine Hürde nehmen, die so weit weg er-
scheint. Und es ist doch gerade diese Vergänglichkeit, die dem Le-
ben einen Sinn einhaucht, oder?*

*Doch wir hadern schon mit kürzeren Wegen, obwohl wir nie
wissen, wohin sie uns führen.*

Aber wieso?

*Ich denke, weil wir Angst haben. Angst vor unseren Entscheidungen.
Angst vor der Verantwortung. Angst vor Fehlern.*

*Anstatt weiterzugehen, bleiben wir stehen und unsere Träume
wandern weiter – ohne uns. Und irgendwann verblassen sie und
wir können uns nicht einmal mehr an sie erinnern.*

*Ist es das? Ist das ein Leben? Zu sehen, wie alles, was man sich
wünscht, zerplatzt wie eine Seifenblase, nur weil man nicht be-
reit war, sich zu wandeln?*

Vielleicht sollte ich endlich mutig sein.

*Auch, wenn es das **Eine** bedeutet - das Ende.*

*Ein Ende in dieser Welt. Aber vielleicht der Beginn in einer neu-
en? Ein neuer Anfang, mit neuen Träumen?*

Und ja, ich fühle, dass ein Teil in mir dazu bereit wäre.

Doch noch kann ich es nicht gänzlich zulassen.

Noch bin ich nicht dafür bereit.

***Jetzt** bin ich einfach ein Mädchen, das dem Schicksal grollt.*

*Aber irgendwann werde ich eines dieser Mädchen sein – eines,
das akzeptiert und weiß:*

Die Hoffnung stirbt nicht. Nie.

Wohin wir auch gehen.

Joey

*Ich sitze hier, führe den Stift in einem Heft, welches dir gehört
und nicht mir. Dein blumiger Duft steigt mir in die Nase und ich
stelle mir vor, wie du mir aufmunternd über die Wange streichelst.*

Einmal. Zweimal.

*Und jedes Mal, wenn ich dir hier schreibe, dir deine Gedanken
beantworte, springe ich in diesen einen Traum.*

In diese eine heile Welt, wo du lächelst, atmest, lebst.

*Wo wir uns an den Händen nehmen und uns unsere Zukunft aus-
malen – schillernd und bunt.*

*Ganz im Gegensatz zu der realen Welt. Denn diese ist düster und
grau.*

Olivia

Die Zeit stand still.

Ich blickte in diese grünen Augen, die weder zu Remy
noch zu Eliza gehörten, und das machte mich bewegungs-
unfähig. Diese Augen, die mich vor Jahren schon in ihren
Bann gezogen, denen ich alles von mir offenbart hatte, und
die mich nun ansahen, als wäre ich ein Geist.

Und was hoffte ich doch, dass es im Moment so wäre.

Dann könnte ich mich unsichtbar machen, einfach ver-
schwinden und diese zwei Brüder, denen ich mein Herz ge-
schenkt hatte, stehen lassen.

Ohne ein Wort, ohne eine Gefühlsregung, ohne eine Auseinandersetzung. Ich hatte dafür einfach keine Kraft mehr. Nicht nach allem, was in letzter Zeit passiert war.

Doch ich tat es nicht – ich löste mich nicht in Luft auf, denn ich war eben nun mal kein beschissenes Gespenst.

Ich blinzelte ein paar Mal, um auch noch den letzten Zweifel eines Trugbildes auszuschließen. Doch er stand weiterhin vor mir und ließ mich in diesen Abgrund stürzen, der sich schon lange in mir aufgetan hatte.

Jons braune Haare hingen ihm nicht mehr wie früher ins Gesicht, und ein leichter Bartschatten zeichnete sich auf seiner unteren Gesichtshälfte ab.

Er sah verändert aus.

Älter.

Reifer.

Und obwohl er die Augen nicht zusammenkniff, hatte sich eine tiefe Furche inmitten seiner Stirn gebildet, welche einen Kontrast zu seinen Lachfalten bildete, die sich um seine Mundwinkel abzeichneten, obwohl er nicht den Hauch eins Schmunzelns zeigte.

Was brachte ihn einerseits so zum Lachen, und bescherte ihm andererseits diesen nachdenklichen Knick zwischen seinen Augenbrauen?

Ich hatte absolut keine Ahnung.

Und zwar deswegen, weil ich ihn seit drei Jahren nicht mehr gesehen hatte. Erinnerungen wirbelten durch mich, als seine jadegrünen Augen langsam jeden Winkel meines Gesichts ergründeten.

Das erste Jahr damals war das schlimmste gewesen. Niemals hätte ich gedacht, dass ich jemanden aus tiefster Seele hassen könnte. Doch Jon hatte dieses Gefühl in mir nicht nur hervorgebracht, nein, er hatte es zu einem lebendigen Wesen werden lassen, das sich in jede meiner Zellen gefressen hatte. Mein Herz war in tausend Teile zersprungen und jeder hatte sich wie ein giftiger Pfeil angefühlt, der mich innerlich aufspießte.

Ich lernte, dieses Gefühl zu erleiden. Zwar bedurfte es vieler Weinattacken, Wutausbrüche und Schreikrämpfe, bis ich diesen Groll langsam loslassen konnte, aber ich hatte es geschafft.

Und das mit Hilfe von *ihm*.

Langsam drehte ich meinen Kopf in seine Richtung.

In Remys Gesicht spielten die Emotionen verrückt. Seine Augen leuchteten, starrten und flehten mich an. Seine Nasenflügel blähten sich, weil er unruhig atmete. Und er brauchte gar nichts zu sagen. Sein gesamter Ausdruck signalisierte mir Schuld, Verrat, Wehmut und dass es ihm verdammt nochmal leidtat.

Als ich auf seinen Mund sah, diese sinnlichen Lippen, die mich schon so oft in den Wahnsinn geküsst hatten, öffnete er sie. Ich hörte nicht, was er sagte.

Aber ich wollte auch gar nichts verstehen. Keine Ausreden konnten das gutmachen, was er mir antat. Die letzten Monate über *angetan hatte*.

Diese ständigen Geheimnisse, das grobe, besitzergreifende Auftreten. Und vor allem seine vernichtenden Worte, die mich erniedrigten. All das ließ ich über mich ergehen, weil

ich ihn geliebt hatte. Ein Teil von mir tat es ja noch. Und genau dieser krampfte sich nun vor Verrat zusammen.

Immer und immer wieder.

Sein Mund bewegte sich etwas schneller und als ich sah, wie er seine rechte Hand nach mir ausstreckte, wachte ich endlich aus dieser Starre des Entsetzens auf.

Er durfte mich nicht berühren. Nie wieder.

Es gab keine Hoffnung mehr für uns. Nicht die letzten Monate, nicht heute, und schon gar nicht in der Zukunft.

»Fass mich nicht an.« Ich sprach leise, doch betonte jedes Wort mit einer Schärfe, über die ich mich selbst wunderte.

Er schnaubte nur, drückte mich einfach an sich. So fest, dass mir im ersten Moment die Luft wegblieb. Natürlich war ihm meine Bitte egal. War sie ja immer.

»Olivia«, hauchte er und streichelte meinen Rücken hinab, versuchte, einen Rhythmus zu Stande zu bringen, doch schaffte es nicht. »Liv?«, wisperte er erneut, da ich mich weder bewegte, noch antwortete.

Als ich seine Lippen an meiner Schläfe spürte, fauchte ich: »Lass mich los. Sofort.«

»Nur, wenn du versprichst, nicht wegzulaufen. Ich kann das erklären.«

Er vergrub seine Nase in meiner Wange, holte tief Luft und zitterte dabei. Seine dunkelblonden Bartstoppeln kitzelten mich an meinem Ohr.

Gottverdammte, ich hielt diese Nähe nicht mehr aus.

»Ich sage es jetzt ein letztes Mal: Lass mich sofort los!«, keifte ich erneut.

Remy versteifte sich, atmete gepresst aus, ließ dann aber endlich von mir ab und sah mich verzweifelt an. Als er wieder den Mund öffnete, um weiter auf mich einzureden, kam Jon ihm zuvor:

»Lass es gut sein.«

Ein Schauer lief meinen Rücken hinab. Diese vertraute, tiefe Stimme, die es selbst noch nach Jahren schaffte, eine Gänsehaut auf meinen Armen zu erzeugen. Etwas schien in meiner Brust zu knirschen, als würde es brechen. Ein Ruck ging durch mich hindurch.

Ohne es kontrollieren zu können, bahnte sich ein Lachen meine Kehle empor. Laut, verrückt, heftig. Ich krümmte mich nach vorn, hielt mir den Bauch.

Das ist einfach alles zu viel!

Ich lachte nicht, weil ich die Situation zum Schreien komisch fand, sondern weil ich gerade komplett überfordert war.

Zitternd richtete ich mich wieder auf und wischte mir über die Augen, da meine Sicht sich immer mehr verklärte.

Remy und Jon bewegten sich keinen Zentimeter, geschweige denn, gaben irgendeinen Laut von sich. Sie starrten mich nur an, als wäre ich verrückt geworden. Und vielleicht war ich das ja auch?

Der nächste Lachanfall, der sich bereits anbahnte, blieb mir jedoch im Halse stecken, als plötzlich die Türklingel und ein lautes Klopfen durch den Flur hallte.

»Hallo? Liv? Bist du das? Was ist so witzig? Mach auf, ich glaube, die Tür klemmt! Hilf mir mal!«

Eliza.

Ich schnappte nach Luft und schielte zu Jon, der mit seinem ganzen Gewicht an der Tür lehnte. Seine Miene wandelte sich von Bestürztheit in Freude, als Eliza gedämpft weiter schimpfte. Er drehte sich um und öffnete sie. Das Nächste, was ich hörte, war ein schriller Schrei, der meine Ohren zum Klingeln brachte. Das Nächste, was ich sah, war eine Eliza, die sich ihrem Bruder in die Arme schmiss und ihn wie ein Tentakel umarmte.

»Jon!« Sie küsste ihn mehrmals auf die Wangen, während er sie langsam wieder auf die Füße stellte.

»Was machst *du* hier? Oh mein Gott! Ist Missy auch mitgekommen?«

Missy?

Schnell beugte er sich zu seiner Schwester hinab und flüsterte ihr etwas zu, das ich nicht verstand. Vielleicht gar nicht verstehen *wollte*. Wahrscheinlich war Missy seine Freundin. Natürlich! Er sah besser aus als je zuvor. War doch klar, dass er in einer Beziehung steckte.

Eine grässliche Sinnesempfindung breitete sich in meinem Magen aus, gesellte sich hervorragend zu den anderen verschissenen Gefühlen dazu, die in mir waberten.

Eliza nickte schwach, anschließend blickte sie zu mir. Sie ließ ihren geliebten Bruder los und kam hüpfend wie ein kleines Kind auf mich zu. Ihre langen blonden Haare fegten von einer Seite zur anderen.

»Liv! Jon ist wieder da!«, sprach sie das Offensichtliche aus und ihre Augen funkelten aufgeregt.

»Das sehe ich.«

Meine wiederrum mussten rot und geschwollen sein.

Eliza nahm meine herab baumelnden Hände und drückte fest zu. »Jetzt wird wieder alles so wie früher. Jetzt, wo Jon bleibt. Stimmt doch, oder?«

Sie drehte sich rasend schnell zu ihm und er nickte zögerlich, während er mir fest in die Augen schaute. Doch das unsichere Flackern darin konnte er nicht verbergen.

Ich schnaubte abfällig.

»Hey! Jetzt sei nicht so!« Eliza sah mich mit einem Stirnrunzeln an, ließ meine schwitzigen Hände abrupt los. »Du hättest ihn schließlich auch besuchen können über die Jahre, so wie wir alle es taten. Genug geschmollt, Olivia!« Die letzten Worte kamen nicht mehr so fröhlich über ihre Lippen, sie wirkten fast ein wenig harsch.

Und ich konnte ihr es nicht einmal verübeln.

Eliza hatte ja keine Ahnung, was Jon und ich geteilt hatten – welche Gefühle und Erfahrungen uns verbanden.

Ich löste meinen Blick von ihr und sah wieder zu Remy, der prompt die Luft anhielt.

Noch weniger Ahnung hatte Eliza, welch tiefe Liebe und Leidenschaft mich mit *ihm* verbanden, und welch niederschmetternden Ereignisse unser Innerstes zerrissen hatten. Sie glaubte nach wie vor, dass das letzte halbe Jahr nur die Farce einer Beziehung zwischen uns war, womit sie ja auch recht hatte. Schließlich hatte dieser Mistkerl mich erpresst, damit ich seine Freundin spielte. Nein, es waren die Jahre zuvor gewesen, in welchen er mir gezeigt hatte, zu welch tiefen Gefühlen er fähig war.

Er hatte mich damals gerettet. Und ich ihn. Uns verband etwas, das niemand je verstehen würde.

Wieder kam ein verzerrtes, groteskes Lachen über meine Lippen, das ich schnell hinunter schluckte.

All das hier war zum Kotzen.

Und dennoch riss ich mich zusammen und fragte: »Geht es dir gut, Eliza?«

»Ja natürlich«, antwortete sie spitz. »Warum?«

Ihr Gesichtsausdruck war weiterhin freudig erregt, doch gleichzeitig wirkte sie auch skeptisch. Wahrscheinlich wegen mir.

»Na, wegen Hodge.« Das letzte Wort flüsterte ich.

Zu mehr war ich nicht fähig. Meine Kraft schien mich zu verlassen.

Elizas Mundwinkel verrutschten zwar kurz nach unten, doch sie hatte sie gleich wieder im Griff. »Natürlich. Der ist doch selbst schuld. Idiot!«

Sie drückte ihren schlanken Rücken durch, drehte sich wieder zu Jon und himmelte ihn an. Remy beachtete sie nicht einmal – wie so oft. Schien, als würde sie mich nun doch nicht als Seelenrösterin brauchen, weswegen ich überhaupt hier auf sie gewartet hatte. Hodge – ihr Boss – hatte Eliza die letzten Monate schöne Augen gemacht, nur um sie von heute auf morgen gegen ein tätowiertes, unfreundliches Bargirl einzutauschen.

Aber sie kam klar.

Gut.

Denn ich wusste nicht, ob ich es tat. Ich strich Eliza über den Oberarm und huschte ohne einen weiteren Blick zu Jon

oder Remy durch die Tür und rannte anschließend die Treppe nach oben, die unserer zwei Wohnungen verband.

Niemand hielt mich auf.

Als unsere Eingangstür ins Schloss fiel, glitt ich an dieser hinab und presste die Stirn an meine angewinkelten Beine. Meine dunklen Haare breiteten sich wie eine Schutzmauer um meinen Kopf herum aus. Ein Wimmern verließ meine Lippen.

»Kindchen?«

Ich hatte damit gerechnet, niemanden im Apartment vorzufinden, so schreckte ich hoch, als plötzlich Rosa vor mir auftauchte. Sie ging gebückt und ihre rechte Hand bebte ein wenig, als sie langsam von unserer Holzanrichte, die mittig im Raum stand, auf mich zukam.

»Rosa!«

Ich stand schnell auf und lief ihr entgegen. Mein Gefühlschaos begrub ich im gleichen Atemzug unter einer Decke der Verdrängung, die schon seit Jahren in mir hauste und mich schützte. Wenn ich etwas konnte, dann wohl das. Obwohl meine Eingeweide sich diesmal dagegen zu wehren schienen, denn alles schmerzte und zog an mir – allen voran mein bescheuertes Herz.

»Olivia, Liebes. Was ist denn los, dass du so betrübt am Boden sitzt?« Sie musterte mich besorgt und strich mir mit der linken Hand sanft über mein braunes Haar, als ich direkt vor ihr zum Stehen kam.

»Nichts. Es ist nichts. Mache dir bitte keine Sorgen um mich.«

Ich setzte all meine Konzentration in mein Lächeln, doch Rosa schüttelte den Kopf und ein angenehmer fruchtiger Duft nach Orange stieg mir in die Nase.

Sie seufzte. »Du solltest dich jemandem anvertrauen, Olivia. Mir gefällt es nicht, wie du im letzten halben Jahr abgenommen hast und dich immer mehr zurückziehst.« Sie strich mir eine Haarsträhne hinter das Ohr. »Das bereitet mir wirklich Sorgen.«

Nein, bitte nicht Rosa auch noch!

Ich hatte doch schon genug Schuldgefühle, die auf meinen Schultern lasteten. Und diese wogen schwer. Wenn Dad nur wüsste, dass es meine Schuld war, dass Mum in der Klinik war. Oder von der Schwangerschaft ... selbst Eliza wusste davon nichts! Sie wusste ja nicht einmal, dass ich mit Jon zusammen war und Remy ...

Das wird sie mir nie verzeihen.

Ich holte zitternd Luft. »Bitte, Rosa. Mach dir keine Gedanken um mich. Die Uni schafft mich nur immens. Das ist alles.«

Rosa glaubte mir nicht, das sah ich ihr an. »Du weißt, dass du immer zu mir kommen kannst. Egal um was es geht.«

Sie gab mir einen Kuss auf die Stirn und ging in Richtung der weißen Sofaecke, auf der sie sich ächzend niederließ. Rasch folgte ich ihr und setzte mich neben sie.

»Das weiß ich doch. Nur fällt mir das alles nicht so leicht, weißt du?« Ich grub die Finger in meine graue Leggings und nestelte am Stoff herum.

Rosa schmunzelte nachsichtig. »Du warst schon immer ein wenig verschlossen, Olivia. Und seit Joeys Tod ... ich hoffe, du wirst eines Tages jemanden finden, dem du dich bedingungslos und komplett öffnen kannst. Du hättest es verdient.«

Ein Stich ging mir durchs Herz. Denn ich hatte diesen Jemand schon kennengelernt, doch er hatte mich verraten. Mehrmals.

Ihr Blick schweifte an mir vorbei und ich wusste, an wen sie gerade zurückdachte. Ich räusperte mich. »Bald ist Richards Sterbetag. Brauchst du etwas, oder kann ich dir an diesem Tag irgendwie behilflich sein?«, fragte ich unsicher.

Rosa schloss die Augen. »Das ist lieb gemeint, aber Maria und die Kinder haben den Tag schon komplett verplant. Du könntest jedoch vorbeikommen und uns Gesellschaft leisten?« Mir war, als würde sie mir ein paar Mal aufmunternd zunicken.

»Was macht ihr denn?«

»Kochen, essen, Spiele spielen.«

Sie öffnete wieder ihre faltigen Lider, doch diesmal schienen ihre Augen sogar ein wenig zu strahlen.

»Ja, wieso nicht?«, sagte ich achselzuckend. Ablenkung würde mir bestimmt guttun. Denn irgendwie hatte ich so im Gefühl, dass die nächste Zeit alles andere als harmonisch werden würde. »Rosa?«

»Ja, Kindchen?«

»Geht es *dir* denn gut?«

Ihre rechte Hand schlotterte erneut und sie versuchte eindeutig, ein Husten zu unterdrücken. Rosa strich sich über

ihre Oberschenkel, die in einer violetten Stoffhose steckten. »Ich denke, ich muss einsehen, dass ich wohl zu alt bin, um noch weiter in der Kanzlei zu arbeiten.«

Sie kniff kurz ihre schmalen Lippen aufeinander, und fuhr sich mit der linken Hand über ihren grauen Dutt, als würde sie dort Antworten finden wollen. Sie setzte ein paar Mal zum Wort an, sagte jedoch nichts. Ich ließ ihr die Zeit.

»Aber mir gefällt nicht, in welche Richtung die Firma einschlägt. Mehr als die Hälfte der Fälle drehen sich um Drogen, Missbrauch und Dealerei. Und dieser Richter Reynolds ... ich weiß nicht, es entwickelt sich nicht so, wie ich und Richard es uns gewünscht hätten.« Mir war neu, dass Rosa auch so dachte. Meine Augen mussten groß sein, denn sie fuhr eilig fort: »Verstehe mich nicht falsch, Kindchen, ich vertraue deinem Dad zu hundert Prozent, aber ...«

»Aber?«

Ich glaubte schon zu wissen, was jetzt kommen würde.

»Aber Harrold nicht. Nicht mehr. Er ...«

Sie stoppte mitten im Satz, da die Türklinke hinabgedrückt wurde und Dad gehetzt eintrat. Wie so oft, traf sein Blick den meinen nur kurz, auch wenn er in diesen Sekunden viel Zuneigung hineinlegte. Seine Gedanken und seine Kraft galten seit Joeys Tod beinahe gänzlich der Kanzlei.

»Na, ihr zwei Süßen? Besprecht ihr Mädelskram?« Er zwinkerte in unsere Richtung, während er in die Küche ging und die Kaffeemaschine einschaltete.

Doch eine Antwort erwartete er anscheinend nicht, da er gleich weiterredete: »Rosa, ich habe nun alles beisammen.

Wenn du möchtest, gehe ich den neuen Vertrag mit dir durch?»

»Das wäre wunderbar, Peter. Danke. Je eher wir es hinter uns haben, desto besser.«

Von was redeten die?

Während Dad sich einen Espresso zubereitete, gab mir Rosa die gewünschte Erklärung: »Ich werde Gebrauch machen von Richards Vertrag und die Kanzlei vollkommen deinem Dad übertragen. Wir haben vor seinem Ableben noch eine Übereinkunft aufsetzen lassen. Und diese gewährt mir die vollkommene Entscheidungsgewalt, wer die Firma leiten darf. Dein Dad bekommt zu seinen jetzigen 51, auch noch Harrolds 49 Prozent.«

Uff!

Damit hätte ich nie und nimmer gerechnet. Im ersten Moment wusste ich darauf nichts zu sagen. Das war die beste Nachricht, die ich seit Langem gehört hatte!

Der Knoten in meinem Magen begann sich ein wenig zu lockern.

»Glaube mir, es war keine leichte Entscheidung. Und wenn ich ehrlich bin«, sie seufzte kurz auf, »hätte ich nicht gedacht, jemals von diesem Recht Gebrauch machen zu müssen. Doch ich tue es für Richard. Ich möchte, dass seine Vision der Kanzlei wieder in Angriff genommen wird.«

»Soll heißen?« Ich rutschte auf dem Sofa ein wenig hin und her.

»Das *soll heißen*, dass Richter Reynolds die Kanzlei verlassen muss. Seit er dabei ist, ist Harrold nicht mehr er selbst.«

Mir wurde schlagartig kalt, als ich an die letzten Wochen zurückdachte. An das, was er mir, nachdem Ian gestorben war, im Bad gesagt hatte, wie er mich *berührt* hatte.

Ich schielte auf die ineinander verschränkten Hände auf meinem Schoß, doch Rosa hob meinen Kopf wieder an.

»Es wird alles gut, Kindchen. So ist es am besten.«

Schwach nickte ich.

Dad kam auf uns zu, diesmal mit einem Espresso in der rechten Hand und einem Glas Wasser in der linken.

»Komm, Rosa.«

Sie nahm seinen dargebotenen Unterarm und gemeinsam gingen sie Richtung Arbeitszimmer.

»Ah ja, und Liv!« Dad drehte sich noch einmal um, während er die Tür zum Büro mit dem Fuß aufstieß. »Sag mal, wann hattest du eigentlich vor, mir zu sagen, dass Jon wieder da ist?« Ein Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit, so wie man es nur selten von ihm zu sehen bekam. »Ich habe vorhin im Flur einen Blick auf ihn erhascht.«

Rosa drehte sich mit nach oben gezogenen Augenbrauen ebenfalls zu mir.

Und da war er wieder – dieser Druck auf meiner Lunge. Mein linker Fuß begann nervös zu wippen, und ich schmeckte ein Hauch von Blut auf meinen Lippen, da ich meine Schneidezähne darin versenkte.

»Liebes?« Dad schüttelte lächelnd den Kopf. »So nervös, weil dein bester Freund wieder da ist? Du musst dich doch unendlich freuen. *Dein* Jon ist wieder da! Endlich!« Das letzte Wort betonte er extra laut, doch ich blieb stumm.

Da riss er panisch die Augen auf. »Oh Gott, du hast es noch nicht gewusst, oder? Jetzt habe ich die Überraschung verdorben. Ich Tölpel!«

»Dad. Nein. Ich habe ihn schon gesehen. Mach dir keinen Kopf, okay?«

Als ich aufstand, fühlten sich meine Beine an wie Pudding. Es wurde auch nicht besser, als ich mich zu meinem Wohnabteil aufmachte.

»Na dann ist ja gut!«, rief er mir hinterher. Ich reagierte nicht darauf, sondern öffnete die Tür zu meinem Flur, und glitt an dieser hinab.

Wieder versenkte ich den Kopf zwischen meine Knie.

Ich wartete auf die Tränen, die sich bereits in mir anstauten. Doch sie kamen nicht.

2

then

Ich erkenne kaum noch Farben, die Konturen werden zu einem Meer aus tanzenden Schatten. Und je weniger ich sehe, desto fester wird der Griff um das Papier.

Es gibt noch so viel zu sagen.

So viele Gedanken, die niedergeschrieben werden wollen.

Ein Wort, ein Satz, eine Geschichte.

Anfang und Ende.

Dazwischen ein Leben, von dem ich träume.

In dem ich existiere.

Joey

Ein Jahr zuvor

»Wieso habe ich dem hier nochmal zugestimmt?« Quentin starrte skeptisch an die Wand der Arztpraxis, an der sich zahlreiche Babyfotos aneinanderreiheten. »Willst du mir irgendetwas sagen, Liv?«

Ich schüttelte nur den Kopf, wich seinem fragenden Blick aus.

Zwei Wochen waren vergangen, seitdem mir diese Jungmutter in Berlin diesen unglaublichen Schreck eingejagt hatte. Zwei Wochen, in denen ich mich nicht traute, einen

Schwangerschaftstest zu machen, obwohl meine Tage ausblieben, und ich erneut kleine Zwischenblutungen hatte.

Die Angst war in der ersten Woche so präsent gewesen, dass sich mein zuvor ständiger Appetit ins Gegenteil gewandelt hatte. Ganz zu schweigen von dieser ständigen Übelkeit! Alles Anzeichen, die ich verdrängte.

Aber vielleicht bildete ich mir vieles nur ein? Womöglich bescherte mir diese Furcht und Ungewissheit Wahnvorstellungen? Oh Gott, wie ich das verdammt nochmal hoffte.

Die zweite Woche war leichter, da Weihnachten und die Feiertage mich abgelenkt hatten. Ich begann wieder ein wenig zu essen, und schickte meine Befürchtungen jeden Tag ein klein wenig mehr zum Teufel.

Vor allem auch, da es Mum immer besser ging. Ihre Stimmung war stabil, schwankte kaum, die Melancholie war wie vertrieben. Sie konnte Rosa während der wenig geöffneten Tage in der Kanzlei sogar als zweite Empfangsdame unterstützend zur Seite stehen. Darüber hinaus gingen wir gemeinsam mit Aurelia und Tina mehrmals Eislaufen.

Ich konnte dieses Babythema somit größtenteils beiseiteschieben.

So lange, bis wir einen Shoppingtag einlegten, und wir die Schwangerschaftsabteilung in der Mall kreuzten. Die süßen Strampler, das Spielzeug und die vielen Babyfläschchen bescherten mir beinahe einen Nervenzusammenbruch. Das war der Augenblick, in dem ich meine Frauenärztin anrief und panisch einen Termin verlangte. Verdrängung war nun einmal nicht die Lösung. Das musste ich einsehen.

Und besagter Termin war heute. Ein Tag vor Silvester.

Vierundzwanzig Stunden, bevor Remy für eine Woche nach Hause kam.

»Hallo?« Q schnippte mit seinen Fingern ein paar Mal vor meinem Gesicht hin und her. »Erde an Liv?«

»Was? Was ist, Quentin?«

Ich wusste, dass ihn nicht die geringste Schuld an meinem Gefühlschaos traf, dennoch antwortete ich bissiger, als es sich gehörte.

»Junge Dame!«, echauffierte er sich. »Schalt mal einen Gang runter. *Ich* bin schließlich derjenige, der allen Grund hat, pikiert zu sein, findest du nicht? Ich wurde ohne weitere Infos zum Frauenarzt mitgeschleppt. Und ganz ehrlich? So richtig wohl fühle ich mich hier nicht.« Er zog seine rechte Augenbraue in die Höhe, als ich ihn erbost ansah.

»Dann geh doch einfach wieder.«

Bockig verschränkte ich die Arme vor meinem Oberkörper, krallte die Finger in meinen weinroten Hoody, der ein wenig zu groß war.

»Weißt du was? Du sagst mir jetzt sofort, von wem du gedenkst, schwanger zu sein, okay? Seit dem letzten Berlin-Besuch bist du wie ausgewechselt und das nicht im positiven Sinne. Du schleppst mich mit hierher, daher willst du es mir auch sagen, also: Hopp hopp!« Q klatschte schnell und laut in die Hände.

Gott, was machte der immer so ein Drama?

Ich schob meine Unterlippe vor und musterte den kleinen hellen Raum. Einzig ein junges Mädchen saß noch mit

uns im Wartezimmer, doch diese beachtete uns nicht, sondern nur ihr Smartphone. Zwei Palmen standen zwischen uns, verhüllten uns ein wenig von ihr.

»Ich bin nicht schwanger. Und könntest du ein bisschen leiser sein?«, zischte ich.

»Ach nein? Und nochmal: nein!«

»Ich. Bin. Nicht. Schwanger«, fauchte ich und versuchte, meine Atmung unter Kontrolle zu bringen, die gerade auf dem besten Weg war, auszusetzen.

»Dann nimmst du mich jetzt also zu jedem deiner jährlichen Abstriche mit? Gut zu wissen«, antwortete er augenrollend.

Ich holte schon Luft, um zu einer patzigen Antwort anzusetzen, als meine Gefühle mir einen Strich durch die Rechnung machten. Mein Hals wurde enger, in meiner Brust stolperte dieses blöde Herz wie ein schwerer Brocken. Tränen liefen mir so plötzlich über die Wangen, dass ich nicht einmal den Hauch einer Chance hatte, sie zurückzuhalten. Scheiße, verdammt.

»Hey«, hauchte Quentin und rückte gleichzeitig ein wenig näher, sodass unsere Oberschenkel sich berührten. »Remy ist der Vater, stimmt's?« Ich zuckte nur kurz mit den Achseln, während ich den Boden anvisierte. »Liv, er liebt dich doch abgöttisch. Es wird alles gut.« Er strich mir über meine braunen Locken. Doch die vermeintlich beruhigende Geste schlug fehl. Ich wurde nur noch nervöser. »Er liebte dich doch schon, als du und Jon noch ein Paar wart.«

»Was weißt du über mich und Jon?«

Ich fuhr mir mit der rechten Hand über meine nassen Augen und drehte mich keuchend zu ihm. Die aufkommende Unsicherheit ließ mich mehrfach erschauern.

Q schmunzelte leicht. »Süße, wir alle haben Augen im Kopf.« Er strich sich einen Moment mit dem Daumen und Zeigefinger über sein Spitzenbärtchen am Kinn und runzelte anschließend die Stirn. »Naja, alle bis auf Eliza. Die hat nur Augen für ihre blonde Mähne, ihre Gucci-Taschen und ihr Make-up. So übersieht sie wie immer das, was um sie herum geschieht.«

Ich starrte ihn weiterhin nur fassungslos an, während ich versuchte, den Schreck unter Kontrolle zu halten, der eine Übelkeit entstehen ließ, die ich so gar nicht gebrauchen konnte. Ich schluckte dagegen an.

»Liv, es war offensichtlich, dass du und Jon euch geliebt habt. Wir haben wegen Harrold nichts gesagt. Deswegen habt ihr doch auch versucht, es geheim zu halten, oder? Weil er ein kontrollierender Tyrann ist?«

Während ich nickte, biss ich mir auf die Unterlippe, da ich mich seltsam ertappt fühlte.

»Keine Sorge, es ist dir keiner böse. Wieso auch? Es ist dein Leben, dein Herz.« Nun strich Q mir über die Wange, verteilte das salzige Nass auf ihr.

»Und dass du mit Remy zusammen bist ... Ich denke, bis auf Mike und mir vermutet dies niemand. Und ich glaube auch, dass es gut so ist. So wie ich Remy kenne, wird er einen Berg von Schuldgefühlen abarbeiten müssen, ehe er mit Jon reden wird, um ihm alles zu erklären. Er macht sich

sein Leben oft selbst sehr schwer. Jon würde euch bestimmt nur das Beste wünschen.«

Ich nickte, dann sank ich stöhnend in mich zusammen. Ich wollte jetzt einfach nicht mehr über Jon sprechen. Seit zwei Jahren hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Und über Remy wollte ich auch nicht reden. Alles, was ich fürs Erste wollte, war Gewissheit, was mit mir los war.

»Wir schaffen das, Olivia. Du bist nicht alleine. Vergiss das nicht.«

Ich legte meinen Kopf auf Quentins Schulter und versuchte, tiefer denn je zu atmen, um meine Übelkeit in den Griff zu bekommen, die einfach nicht besser wurde.

»Danke, Q«, nuschelte ich in seine Halsmulde.

»Kein Ding, Süße.«

Er legte seine Hand auf mein Knie und begann beruhigende Kreise auf dieses zu malen.

Doch der vertraute Moment zwischen uns wurde gestört, als das Smartphone des jungen Mädchens anfang, den neuen Song von Justin Timberlake zu trällern. Sie nahm erst nach einer gefühlten ewigen, lauten Minute ab, und flüsterte ein »Komm hoch, ich warte noch« in ihr Handy. Uns würdigte sie weiterhin keines Blickes, obwohl sie unser Gespräch mit angehört haben musste.

Wen immer sie erwartete, man hörte diese Person bereits von Weitem.

Glack, glack, glack.

Die Absätze der Stöckelschuhe mussten mindestens zehn Zentimeter messen.

Glack, glack, glack.

Bald würde diese Person hereinstolzieren.

Die Klinke der Eingangstür wurde gerade hinabgedrückt, als meine Frauenärztin in den Warteraum kam und meinen Namen sagte. Mit wackeligen Beinen stand ich auf und ging in ihre Richtung. Q folgte mir.

»Olivia Jefferson?! Habe ich mich also doch nicht ver-
hört!«

In mir zog sich alles zusammen vor Schreck. Diese quietschvergnügte Stimme gehörte definitiv nicht zu der Ärztin. Sie gehörte einer Person, die mein Blut zu Eis erstarren ließ. Q fluchte leise hinter mir.

»Hey! Ich bin es. Warte!«

Ich spürte ihre bohrenden Blicke in meinem Rücken und mir brach der Schweiß aus.

Bitte, bitte nicht *sie*.

Sofort kamen mir wieder Bilder von diesem einem grauenhaften Halloween-Abend in den Sinn, wo sie blutend auf dem Boden kauerte, da Remy ...

Ich kniff die Augen zusammen, um diese Erinnerung zu vertreiben, aber es gelang mir nicht.

Meine sowieso schon vorhandene Nervosität schlug nun mit einem noch schwereren Gewicht auf meinen Magen, und ich spürte, wie sich eine ätzende Schärfe in meinem Mund sammelte.

So schnell wie möglich wandte ich mich um und lief an Quentin vorbei Richtung Toilette. Doch da hatte ich die Rechnung ohne diesen Albtraum auf zwei Beinen gemacht.

Cameron stellte sich mir mitten in den Weg, und hielt mich doch tatsächlich an den Schultern fest. Ein Geruch von Puderzucker umgab sie, kroch mir in die Nase und ich würgte.

»Liv, Liv, Liv. Du siehst nicht gerade ...«

Sie konnte ihren Satz nicht beenden, da ich ihr auf die schwarzen Modestiefel kotzte und sie schreiend zur Seite wich.

*Geschichten erzählen die größten Wunder.
Sie entführen uns in Träume, die wir auch am Tage leben können.
Fabelhafte Welten, in denen wir mit Leib und Seele alles sein,
tun und machen können, was wir wollen.
Ein Leben führen, nach dem unser Herz begehrt.
Ich frage mich, wieso diese Geschichten nicht real werden können.
Was hindert uns daran, die unendliche Fantasie des Geistes
umzusetzen? Wahrscheinlich ist es die Furcht vor dem Ungewissen.
Aus Angst bleibt man am Ufer sitzen, ohne es je versucht zu
haben. Und dann wird der Traum plötzlich zum Albtraum.*

Olivia

Ich hielt es nicht mehr aus. Meine Emotionen wüteten in mir, doch ich konnte ihnen keinen freien Lauf lassen. Irgendwie fühlte ich mich taub und abgeschnitten von mir selbst. Es war mir unmöglich, auf das, was geschehen war, körperlich entsprechend zu reagieren. So viele Gedanken wirbelten in meinem Kopf und keinen einzigen konnte ich richtig fassen.

Holprig stand ich auf und torkelte ins Badezimmer. Doch auch der eiskalte Wasserstrahl vertrieb diese verwirrende Trance nicht. Ich band mein dunkles Haar zu einem lockeren Knoten und zog mir ein schwarzes Strickkleid

über, dazu passend eine dicke Strumpfhose, da der Herbst sich schon seit Tagen von seiner windigsten Seite zeigte. Meine braune Ledertasche bestückte ich mit Joeys Tagebuch, ein paar leeren Zetteln und Stiften.

In Situationen wie diesen half mir nur eines: Meine hetzenden Gedanken auf Papier zu bringen und nicht allein zu sein. Schreiben war in diesen Momenten mein einziger Filter, um mein Innerstes nach außen zu kehren. Und das musste ich jetzt tun, bevor ich durchdrehen würde.

Ich kannte mich.

Schon zweimal hatten mich Situationen derart aus der Bahn geworfen, dass ich handelte, ohne nachzudenken.

Und davor hatte ich Angst. Große Angst.

Ich hatte die Person, die ich liebte, in den Abgrund gestürzt, obwohl sie nichts dafür konnte. Die Liebe zu mir hat sie innerlich getötet.

Mum.

Meine Schultern sackten tiefer und mein Blick glitt zu dem dicken Lederarmband an meinem linken Handgelenk. Manchmal wünschte ich mir wirklich, ich könnte die Zeit zurückdrehen.

Dann hätte ich Joey zum Arzt geschleppt, bevor ihre Kopfschmerzen begonnen hätten, und Richard hätte ich ebenfalls einweisen lassen, damit er nie eine Herzattacke hätte erleiden müssen. Jon hätte ich nicht einmal in die Nähe meines Herzens gelassen. Und Remy sowieso nicht. Und Harrold, dieses Arschloch ... in meinem Kopf spulten sich so einige Szenen ab, und keine davon war legal.

In einer gerechten Welt hätte dieser Mistkerl sterben sollen, und nicht Joey oder Richard. Doch das reale Leben war nun mal kein Wunschkonzert, das hatte ich schon lange eingesehen.

Ich sah zu meinem kleinen Wandspiegel, welcher so gar nicht in mein Schlafzimmer passte. Sein Rahmen bestand aus einem abgeblätterten hellen Holz, auf welchem in jeder Ecke mindestens zwanzig bunte Perlen klebten, die im Licht schimmerten. Das Einzige, was dem Spiegel in meinem sonst so minimalistisch eingerichteten Zimmer Konkurrenz machte, war der grün-gepunktete Vorhang an meinem Erkerfenster.

Widerwillig schmunzelte ich, als ich an den Tag zurückdachte, an dem Joey mir diese zwei »Antiquitäten« montierte. Sie meinte, mein Zimmer könnte durchaus mehr Farbe vertragen. Sie hatte recht – wie so oft.

Ich schüttelte den Kopf und betrachtete mich in diesem Spiegel voller Erinnerungen an meine große Schwester. Doch als sich meine braunen Augen auf meine kleine Zahnücke hefteten, erstarb mein Lächeln prompt, da mir sofort Jon in den Sinn kam, der diese Lücke einst geliebt hatte.

Jon.

Um Himmels willen.

Hitze kroch meinen Hals empor.

Was zum Teufel, verdammt nochmal, machte er nur hier?

Und genau zu einem Zeitpunkt, an dem mein Leben das absolute Chaos war. Anscheinend reichte es nicht, dass Remy mich seit Monaten erpresste, mir jedoch bis heute

keinen Grund dafür nannte. Oder dass dieser Julian Reynolds mir auflauerte und mir drohte, sollte Remy sich nicht aus seinen Angelegenheiten raushalten.

Ich verschloss meinen Mund zu einer starren Linie.

Was glaubte der denn? Als wenn Remy auf mich hören würde! Ich hatte doch absolut keinen Schimmer, um was es hier wirklich ging.

Ich senkte meine schweren Augenlider und zählte langsam bis zehn und wieder zurück

Eines nach dem anderen. Tief durchatmen, Olivia!

Es half – ein wenig.

Ich drückte mein Rückgrat durch, krallte meine Nägel so fest in meine Handinnenflächen, dass es wehtat.

Keiner sagte mir etwas. Keiner vertraute mir. Also musste ich selbst die Antworten finden, die ich brauchte.

Spontan beschloss ich, ins Diner zu gehen. Von Aaron wusste ich, dass die Jungs dort heute poltern würden. Und egal wie laut mein blutendes Herz auch schreien würde, ich würde mir Remy vornehmen. Entweder er erzählte mir alles, oder ich würde zur Polizei gehen.

Mal sehen, wie *er* auf Erpressung reagierte.



Im Pine's war die Hölle los.

Da die hintere Hälfte der Bar, in welcher sich das Diner befand, bereits aufgrund des Polterns unzugänglich war, musste ich direkt an der Theke Platz nehmen, da sonst nichts mehr frei war.

Joeys Büchlein ließ ich in meiner Tasche, da der Tresen überfüllt war mit kleinen, leeren Tequilagläsern. Hin und wieder lagen auch angebissene Zitronen dazwischen. Doch Hodge – der bärtige Barchef – hatte offenkundig alle Hände voll zu tun. Eine Mädelsgruppe neben mir schien heute den Geburtstag einer ihrer Freundinnen zu feiern. Sie alle trugen eine Schärpe, auf der eine rote 21 prangte. Und das Geburtstagskind selbst trug zu dieser auch noch einen roten, glitzernden Zylinder. Es schmerzte wahrlich in den Augen, als ich ihr zusah, wie sie bereits den zehnten Tequila kippte und es sie jedes Mal darauf heftig schüttelte. Sie trug zu diesem roten Accessoire ein grelles gelbes Minikleid und diese Kombination der Farben war eindeutig zu viel des Guten.

Blinzelnd ließ ich meinen Blick weiterziehen und hoffte auf keine Folgeschäden meiner Augen.

Hodge schmiss gerade eine Flasche in die Luft, um sie danach gekonnt aufzufangen. Eine weitere Mädelsrunde seitlich hinter mir johlten laut auf vor Entzückung, was von Hodge mit einem charmanten, schiefen Lächeln belohnt wurde. Als er auch noch passend zu einem Rocksong mitsang, fiepten sie auf.

Seiner neuen Flamme jedoch, diese Kellnerin mit den langen schwarzen Haaren, unzähligen Tattoos und mehreren Piercings im Gesicht, schien nicht begeistert davon. Mit einem Lappen in der Hand gestikulierte sie wütend in seine Richtung. Doch er bemerkte es nicht einmal, obwohl sie nicht weit weg von ihm stand. Er war viel zu sehr damit beschäftigt, seine Tricks vorzuführen.

An meiner Unterlippe nagend beobachtete ich die beiden und fragte mich, was den tätowierten Barchef wohl so an ihr faszinierte. Im Gegensatz zu Eliza strahlte sie keinen Deut Herzlichkeit aus. Sie sah eher aus, als würde sich in ihrem Gesicht ein Gewitter zusammenbrauen – mit Donner und Hagel und anschließender kompletter Verwüstung.

Ich zuckte ertappt zusammen, als sie mich beim Starren erwischte. Sofort schlenderte sie hinter Hodge vorbei auf mich zu.

»Willst du was, oder wieso glotzt du mich an?« Ihre Stimme klang, als würde sie alle fünf Minuten an einer Kippe hängen.

»Äh, nein. Doch. Und ich habe dich nicht angestarrt, ich ... meine, ich hätte gerne einen Orangensaft«, stammelte ich.

Doch ab meinem »nicht angestarrt« drehte sie sich von mir weg, öffnete mit einem lauten Knall den Geschirrspüler, und begann ihn auszuräumen.

Wow.

Es war eindeutig Zeit, mich woanders hinzusetzen. Hoffnungsvoll sah ich durch die Bar. Und ein paar Verrenkungen später hatte ich Glück. Ein Pärchen legte Geld auf den Tisch, schlüpfte in ihre Jacken und stand auf. Keine zwei Atemzüge später hatte ich es mir auf dieser Holzbank nahe dem Eingang gemütlich gemacht.

Elizas *freundliche* Kollegin Amy nahm just meine Bestellung auf und zog mit gerötetem Kopf weiter. Heute war wirklich viel los. Dennoch kramte ich Stift, Zettel und Joeys Tagebuch hervor und rutschte ganz nah an die Fens-

terscheibe. Kaum war alles vor mir ausgebreitet, wummerte mein Herz gegen eine dicke Eisschicht, die ich gedanklich darum gebettet hatte.

Tief durchatmend stellte ich mir vor, dass diese frostige Mauer all meine Gefühle wie Schmerz, Demütigung und Trauer von meinem restlichen Körper fernhielt, damit diese mich nicht vollends von innen auffraßen.

Den ganzen Weg hierher hatte ich mir diesen Schutzwall aus klirrender Kälte gedanklich aufgebaut. Wie es weiterging, wenn diese aufbrach, und sie irgendetwas zum Einstürzen brachte, das wusste ich noch nicht. Doch was ich wusste, war, dass ich dem Ganzen ein wenig Luft machen musste. Und das würde ich nun mit dem Schreiben tun – in Gesellschaft, da so weniger die Gefahr bestand, zusammenzubrechen. Ich schlug ein Bein über das andere, senkte meinen Kopf und schrieb los, ohne großartig nachzudenken.

*Es ist dein Schmerz, dein Leiden, dein Groll und dein Klagen
der Seele. Doch wieso umkreist mich deine Schwärze, nimmst
mir meine Atemluft, verschnürt mir meine Kehle?*

*Du gehst fort, wendest dich ab, von dem Ort der Trauer. Doch
noch so weit weg umkreisen mich deine Gefühle wie eine ersti-
ckende Mauer.*

*Ich versuche, mich zu wehren, vor dieser Angst und Trauer, die
sich verbreitet in meinem Herzen. Ich will mich endlich ab-
schotten vor deinen erschütternden, zerreißen Schmerzen.
Doch du lässt mich nicht. Greifst nach mir mit Fingern, die
sich in mein Innerstes schneiden.*

*Was willst du nur? Siehst du nicht, dass ich deine Probleme
nicht tragen kann?*

Sie lassen mich nur eines: Leiden.

Erkennen heißt, wachsen und lernen.

Leben heißt, Herzblut zu vergießen.

*Doch in einer Weise, die dir Harmonie schenkt, nicht etwas,
das dich lässt verdrießen.*

»Bist du depressiv, oder was?«

Ich schreckte hoch und positionierte sofort meinen rechten Unterarm über das eben Geschriebene, während ich nach meinem ungebetenen Mitleser suchte.

Bernsteinfarbene, spöttisch zusammengekniffene Augen nahmen mich ins Visier.

Ich räusperte mich kurz und versuchte meinen Puls wieder zu beruhigen, der durch meinen Körper donnerte.

»Sydney, richtig?«

Sie verschränkte die Oberarme vor der Brust.

»Olivia, richtig?«, konterte sie kühl.

Ich nickte, griff hastig nach meinem Zettel und verstau- te ihn zurück in meine braune Ledertasche, die am Boden an meinen Beinen lehnte. Als ich meinen Kopf wieder hob, krachte ich vor lauter Schusseligkeit auch noch gegen die Tischkante.

»Autsch!« Ich rieb mir über die pochende Stelle.

Sydney hatte inzwischen einfach gegenüber von mir Platz genommen, und schaute mich weiter mürrisch an.

»Stehst du auf Aaron?«, stellte sie mir die absurde Frage.

Fast musste ich auflachen. »Wie bitte? Und ja, du darfst hier sitzen, du kleine Anschleicherin.«

Ich versuchte mich an einem freundlichen Lächeln, doch ließ es schnell sein, da der Gesichtsausdruck von meinem Gegenüber alles andere als reizend war.

»Erstens habe ich mich nicht angeschlichen, du warst einfach sowas von vertieft in deine gefrusteten Worte«, sie zuckte mit den Achseln, »und zweitens musst du doch Liebeskummer haben, oder wieso schreibst du so etwas – denn drittens: Falls es um meinen Bruder geht, wäre die Frage doch berechtigt, nicht? Schließlich bist du auch letztens höchst verstört mit Herzchen in den Augen vor seiner Tür aufgetaucht?«

Sie hob fragend eine Augenbraue und lehnte sich frech ein wenig näher zu mir.

Ich atmete ein paar Mal tief ein und aus. Von dieser Göre würde ich mich sicher nicht provozieren lassen.

Amy kam wieder vorbei und stellte meinen Orangensaft vor mir ab, während Sydney sich ein Glas Wasser bestellte. Ich musterte dieses scharfzüngige Mädchen.

Sydneys blondes, seidiges Haar ging ihr bis zu den Schultern und umrahmte ihre feinen Züge.

Abgesehen von den hohen Wangenknochen und den Sommersprossen auf ihrem Nasenrücken war sie Aaron wie aus dem Gesicht geschnitten. Sie trug ein blau-schwarzes Flanellhemd, was ihr ein wenig zu groß war und das sie mehrmals immer wieder an den Ellbogen nach oben schob. So wie auch jetzt gerade.

Sie schnaubte. »Das Hemd ist von meinem Lieblingsladen aus Texas. Ich habe noch mehrere davon mitgebracht. Also würde ich dich bitten, mir meines zu belassen, und es mir nicht mit den Augen ausziehen. Du bist nicht mein Typ, sorry.«

Es kostete mich wirklich Mühe, ihr daraufhin nicht die Meinung zu geigen. Doch ein Zähneknirschen bekam sie allemal, bevor ich meine Hände auf den Tisch ablegte und ganz langsam den Kopf schief legte.

»Ich habe dich nicht gebeten, dich zu setzen und schon gar nicht lasse ich mich von dir anfauchen. Wir kennen uns kaum, und ...«

»Jaja, schon gut!« Sie unterbrach mich und setzte plötzlich ein Grinsen auf, das ich so spitzbübisch nur von Eliza kannte.

Ich kniff die Augen zusammen: »Hast du mich gerade absichtlich versucht zu ärgern?«

Sie schielte an mir vorbei.

Natürlich.

»Sorry, Olivia. War nicht so gemeint. Mir ist einfach nur höllisch langweilig.« Amy brachte ihr das Glas Wasser, an welchem sie kurz nippte, dann fuhr sie fort: »Aaron geht mir größtenteils aus dem Weg, seit ich bei ihm eingezogen bin«, sagte sie seufzend. »Was ich ja irgendwie auch verstehen kann, da mir schon bewusst ist, dass ich ab und an 'ne kleine Nervensäge sein kann. Aber hey, so bin ich nun mal.« Sie kratzte sich den Hinterkopf und wirkte dabei ein wenig verloren.

»Hast du ihm denn schon den Grund genannt, wieso du aus heiterem Himmel bei ihm aufgetaucht bist?«

Würde mich selbst schließlich auch interessieren.

Eine leichte Röte überzog ihre Wangen.

»Ähm, nein. Wieso auch?« Nun nestelte sie auch noch an den zu langen Ärmeln herum. Ich zog meine Augenbrauen in die Höhe. Eine Antwort war wohl nicht nötig. Sie seufzte erneut laut auf und warf dabei die Hände in die Luft. »Ja, schon klar. Ich würde mich an seiner Stelle auch nicht beachten.«

»Aber deine Familie weiß schon, dass du hier bist, oder?«

»Ich habe sie vom Flughafen aus angerufen, ja!« Ihre Wangen wurden nun tief rot.

Mein Kinn klappte nach unten. »Halleluja. Also nichts für ungut, Sydney, aber das ist echt eine beschissene Nummer, die du da abgezogen hast.«

Sie legte ihre Stirn in Falten und wurde prompt bockig. »Na und? In ein paar Wochen ist alles wieder vergessen, da gehe ich hier auf die Highschool und steig wieder bei den Cheerleadern ein. Zu Hause war ich schließlich Captain! Dann passt wieder alles. Punkt. Aus.«

Sie wusste doch selbst, dass das so absolut nicht *passte*.

Ich ebenso, aber ich enthielt mich einer weiteren Meinung. Schließlich war es nicht meine Familiengeschichte.

Und im Grunde war sie selbst nur höchst verunsichert, das spürte ich. Was wohl in Texas passiert war, dass sie so- was abzog? So schnell würde die Kleine nicht mehr abreisen, da war ich mir sicher.

Und irgendwie tat sie mir ja auch leid.

Da fiel mir etwas ein, um es Sydney hier womöglich ein wenig zu erleichtern, sollte sie tatsächlich bleiben dürfen.

»Wenn du magst, stelle ich dir zwei Freunde von mir vor. Tina und Trev. Die zwei wirst du sowieso spätestens in der Schule kennenlernen. Es wäre doch bestimmt leichter für dich, wenn du zuvor schon etwas Anschluss finden könntest?«

Ich hob meinen Saft und nahm die ersten wohltuenden Schlucke, verschluckte mich aber, als Sydney sich plötzlich mit dem Oberkörper auf den Tisch legte und mich an sich zog. Fast verschüttete ich das Getränk.

»Das wäre toll, danke«, murmelte sie, schoss wieder zurück, lehnte sich an die Bank und verschloss sich vor mir.

Mein Hüsteln und das anschließende »Gern geschehen« gingen beinahe im dumpfen Bass unter, der plötzlich viel lauter als zuvor durch die Bar wummerte. Ich sah auf die silberne Uhr, die neben einer alten E-Gitarre an der Wand hing, und staunte nicht schlecht. Wo war nur die Zeit hin? Das Poltern würde gleich beginnen.

»Für wen waren eigentlich diese traurigen Worte bestimmt?«, fragte sie ernst.

Sie wiederholte die Frage, da ich nicht gleich antwortete, weil ich gerade mein Handy in die Hand nahm und sah, dass Dad mich schon fünfmal versucht hatte, zu erreichen.

»Für alle und niemanden«, nuschelte ich nur. Halbsitzend, halb stehend fluchte ich kurz und wandte mich Sydney zu. Ich versuchte mich heraus zu reden. »Ähm, vergiss

es einfach wieder. Ich gehe kurz nach draußen. Muss telefonieren, gut?»

Sie nickte und widmete sich ihren Fingernägeln.

Draußen angekommen, atmete ich geräuschvoll aus und sammelte mich. Erst dann rief ich Dad an – er nahm jedoch nicht ab. Seufzend steckte ich das Handy in die kleine eingnähte Tasche meines Strickkleides und sah mich um.

Die Schatten der anbrechenden Nacht krochen bereits durch die Straßen und die Laternen begannen leicht zu dimmen. Es herrschte reger – und wie immer – laut hupender Verkehr, mehrere Spaziergänger kreuzten meinen Blick. Trotz, dass es November war, war es nicht kalt – nur windig. Die letzten Wochen hatte sich die Sonne kaum unterkriegen lassen, als wäre sie noch nicht bereit, sich dem anbahnenden Winter unterwerfen zu wollen.

Ich hoffte, dass es morgen bei Kats und Mase' Hochzeit auch so sein würde. Kat erzählte mir zwar, dass sie zu ihrem langärmeligen weißen Kleid eine mit Perlen bestickte Jacke hatte nähen lassen, dennoch wollte sie die Fotos ohne diese machen. Denn ihr prachtvolles Kleid hatte am Rücken und den Seiten wunderschöne, leicht goldschimmernde Blumenmuster.

Mein Handy surrte und zerstäubte die Erinnerungen im Nu. Ich fischte es aus meinem Kleid hervor und entsperrte es. Dad simste und fragte, ob ich seinen Hausschlüssel unbeabsichtigt eingesteckt hätte.

Nein, hatte ich definitiv nicht. Dies schrieb ich ihm sogleich retour, wie auch, dass sich ein Zweitschlüssel bei Ma-

ria befand, sollte er seinen nicht mehr finden. Er antwortete nicht mehr, so steckte ich mein Handy wieder ein. Würde er mich und meinen Schlüssel noch brauchen, dann wusste ich, er würde anrufen.

Ich drehte mich gerade zu der schwarzen Eingangstür der Bar um, als lautes Gejohle von der gegenüberliegenden Straßenseite meine Aufmerksamkeit erregte. Mit einem leichten Bauchrumoren drehte ich mich um und: Bingo! Die Polterrunde kam an – und wie!

Der Bräutigam saß auf Jers Schultern und brüllte wie ein Gorilla quer durch die Gegend. Dazu schlug er sich die Fäuste immer wieder auf die Brust. Und jep, je näher sie kamen, desto logischer wurde mir diese Aktion.

Denn ein paar der Gruppe steckten doch tatsächlich in einem Ganzköperaffenkostüm, lediglich ihre Gesichter waren von keinem schwarzen Fell umgeben. Dafür hatten sie eine aufgemalte Banane auf der rechten Wange. Mase hatte zudem eine aus Blättern gefertigte Schärpe um seinen Oberkörper gewickelt, an der doch tatsächlich einige Bananenschalen hingen.

Igitt!

Anscheinend verzog ich mein Gesicht, denn Jer schrie, als er vor mir zum Stehen kam: »Du musst dich nicht ekeln vor unserem Tarzan! Die Bananas sind ganz frisch. Wir haben sie erst zuvor gegessen!« Er fuhr sich mit der Zunge über seine Lippen und die anderen grölten los.

Lächelnd und dennoch ein bisschen angespannt blickte ich in die Gesichter der Feiernden. Doch nein. Remy, Jon und Aaron waren nicht dabei. Prompt zog sich mein Magen

verärgert zusammen, wemgleich eine gewisse Erleichterung mich durchflutete.

Heute wird er mir nicht entwischen. Komme, was wolle.

Ich räusperte mich kurz. »Wie ich sehe, fehlen noch ein paar. Kommen sie nach?«

Jer wusste sogleich, wen ich meinte. »Remy verspätet sich, und Aaron ...«

»Ja?«, fragte ich und zog meine Augenbrauen in die Höhe, weil er so herumdruckste.

»Ja, also Aaron klärt Jon gerade darüber auf, was er als Trauzeugen morgen alles zu beachten hat.« Er drehte seinen Kopf hilfesuchend nach oben zu seinem Bruder, doch der grölte wieder irgendetwas in der Gegend herum. »Aber auch sie kommen noch ins Diner.«

Ich nickte nur. War klar, dass es so kommen würde. Jon war heimgekehrt, und würde – neben Jer – auch den Part des Trauzeugen übernehmen.

Jer sah mich mit einem Hundewelpenblick an, so als hätte er mir eine Hiobsbotschaft übermittelt.

Ich lenkte daraufhin sofort ein: »Das ist doch logisch. Aber weißt du, wo Remy steckt?«

Ich schluckte ein paar Mal angestrengt.

Jers Miene entspannte sich ein wenig. »Er hat gesagt, er müsse im Büro noch etwas regeln.«

Gut, dann würde ich ihm dort einen Besuch abstatten.

»Danke! Und jetzt«, ich ging auf die Tür zu, öffnete sie mit einer ausholenden Armbewegung, »ab mit euch nach drinnen. Die erste Runde geht auf mich!«

Ich warf ihnen ein gepresstes Lächeln zu, denn innerlich war ich wieder bis zum Reißen gespannt. Morgen müsste ich tatsächlich Jon wiedersehen. Irgendwie konnte ich das noch immer nicht ganz glauben.

Jer ließ Mase von seinen Schultern, und einer nach dem anderen drückte mir einen Kuss auf die Wange, bevor sie nach drinnen verschwanden.

Ich roch den Alkohol deutlich an jedem Einzelnen. Ich folgte dem Letzten – Kev, Mase' Arbeitskollege – in die Bar und ging schleunigst zurück zum Tisch, wo sich zwar noch meine Tasche befand, aber von Sydney keine Spur mehr war.

Ich zog ein paar Geldscheine hervor, ging zum Bartresen und drückte sie Hodge in die Hand. »Ich denke, das müsste für mindestens zwei Runden Bier reichen, oder?«

Er sah mich fragend an und ich formte mit meinem Mund lautlos das Wort: »Poltern.«

Hodge antwortete mit einem »Alles klar« und zählte nach.

Beim genaueren Hinsehen erkannte ich, dass er zwei Knutschflecke an seinem Hals hatte. Ich lugte zu seiner Freundin, die gerade höchst konzentriert einen Drink zubereitete.

»Eigentlich reicht es sogar für drei Runden«, klärte er mich auf.

»Gut, dann bring den Affen mal die erste.«

Ich zwinkerte ihm zu und suchte während des Hinausgehens die Bar nach Sydney ab, doch ich konnte sie nirgends entdecken.

Schade.

Ich hätte ihr noch gerne meine Handynummer gegeben, für den Fall, dass sie etwas benötigen sollte.

Draußen angekommen lief ich schnurstracks über die Straße zu einem freien Taxi. Ich nannte dem Fahrer die Adresse von Remys Büro.

Heute würde ich ihn nicht mehr von der Angel lassen. Ich hatte die Nase voll von diesen undurchsichtigen Halbwahrheiten.